

TATORT DEMOKRATIE

Ein performatives Satyrspiel
zur »Orestie« des Aischylos





LIEBES PUBLIKUM,

in diesem Jahr feiert die Universität Hamburg, die erste demokratisch gegründete Hochschule Deutschlands, ihren 100. Geburtstag. Das Zentrum für Weiterbildung (ZFW) beteiligt sich an den Feierlichkeiten mit einem besonderen Geschenk: einem generationsübergreifenden Projekt, das sich des Themas Demokratie angenommen hat und dabei einen großen historischen Bogen von der Antike bis zur Gegenwart schlägt.

Das Demokratie-Projekt mit seiner Performance „Tatort Demokratie“ ist ein gutes Beispiel dafür, dass die Universität Hamburg viel zu bieten hat – in Forschung, Lehre und (Weiter-)Bildung – und das für alle Bürgerinnen und Bürger der Stadt.

Ich wünsche Ihnen einen ebenso kurzweiligen wie denk-würdigen Abend und würde mich freuen, wenn wir mit dieser Performance auch Ihr Interesse an den Weiterbildungsangeboten der Universität Hamburg wecken würden.

Prof. Dr. Ulrich Gilbert
Wissenschaftlicher Direktor Weiterbildung,
Universität Hamburg

VORWORT

„Was heißt eigentlich Demokratie? – 16 Fragen zu Demokratie“ – unter diesem Titel führte das Zentrum für Weiterbildung 2018 eine Fragebogenaktion durch, an der sich Studierende, Kontaktstudierende, Mitarbeitende der Universität Hamburg und Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt beteiligen konnten. Diese Aktion war Teil eines größeren Projektes zum Thema Demokratie. Die Idee zu dem Projekt entstand in einem Seminar für Teilnehmende des Kontaktstudiums für ältere Erwachsene, das sich mit dem Theater der Antike und insbesondere der Orestie des Aischylos beschäftigte. Die Orestie wird gemeinhin als Geschichte der Geburtsstunde der Demokratie gelesen.

Die Fragebogenaktion diente einerseits der Auseinandersetzung mit dem Thema, andererseits als Instrument für eine kreativ-künstlerische Herangehensweise, denn Gedanken, Meinungen und Statements aus den Antworten sollten in die geplante Performance „Tatort Demokratie“ einfließen.

Der zweite Baustein des Demokratie-Projekts umfasste drei generationsübergreifende Seminare (Demokratie DENKEN, VERSTEHEN, DARSTELLEN). Diese ermöglichten aus verschiedenen Fachrichtungen eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem antiken und dem heutigen Demokratiebegriff und mit Fragen der künstlerischen Vermittlung.

Unter der Regie von Isabelle McEwen ist das performative Satyrspiel „Tatort Demokratie“, der dritte und letzte Baustein des Demokratie-Projektes, entstanden. Es vereint Arbeitsergebnisse aus den Seminaren und der Fragebogenaktion.

Karin Pauls, Projektleitung

TEAM UND BESETZUNG

PROJEKMLEITUNG:

Karin Pauls

TEXT UND REGIE:

Isabelle McEwen

MUSIK UND SCHLAGZEUG:

Dirk Achim Dhonau

KOSTÜME:

Annabelle Gotha

SATYRN:

Mete Güner

Arman Kaschmiri

KASSANDRA:

Wiba Bernstein

CHOR:

Eveline Bertram

Verena Dickhaut-Genske

Margitta Hardt

Anne Herrmann-Haase

Mechtild Künsken

Birgit Langendorf

Anna Lies Liedtke

Katrin McClean

Dorit Powicki

Monika Reinboth

Ilona Schliephake

Marlies Spangenberg

Ulrike van der Ven (Flöte)

Maren von Westernhagen

PRODUKTIONS- UND REGIEASSISTENZ:

Monika Jacob





Zwei Satyrn sind aus der Antike zu uns gekommen, um zu sehen, wie die Demokratie heute aussieht. Sie haben aus der Ferne Dinge gehört, die sie nicht recht einordnen konnten. Es war von einer Krise, vielleicht von einem Mord die Rede. Sicher sind sie nicht, aber sie sind neugierig geworden.

In der Antike hatte das Satyrspiel die Funktion, nach den drei Tragödien, die das Kernstück jeder Theateraufführung waren, den Zuschauer zu belustigen. Das Stück „Tatort Demokratie“ ist ein Satyrspiel, es könnte aus heutiger Sicht das verschollene Satyrspiel zu Aischylos’ Orestie ersetzen, die die Geburt der Demokratie erzählt. In „Tatort Demokratie“ tritt jedoch, anders als in der Antike, ein Chor aus Bürgern auf. Die Satyrn begegnen heutigen Bürgern, sie hören ihnen zu. Diese sprechen von einer Krise. Was passiert wirklich?

Wir feiern mit dem Stück das 100. Jubiläum der Universität, einen freudigen Anlass, zu dem keine Tränen vergossen werden sollen. Doch ein paar ernstere Töne klingen mit. Die Texte, die der Chor spricht, stammen aus Antworten zu dem Fragebogen „Was heißt eigentlich Demokratie?“, der 2018 auf dem Campus verteilt wurde und auch im Internet ausgefüllt werden konnte. Sie vermitteln ein Bild der Stimmung in unserer Gesellschaft.

Die zwei Satyrn bewegen sich im Stück in einer Welt, die also real ist. Sie selbst sind es jedoch nicht. Nachdem sie dem Bürgerchor begegnet sind, treffen sie auf einen Hirten, der vielleicht ein Scherz von Homer ist, der die Schafsherde gerne als Metapher für das Volk benutzte. Real ist dieser Hirte nicht, doch seine Herde könnte es sein. Auch Cassandra, die sie auf einer Parkbank entdecken, ist nicht real. Sie ist aus der Antike geflüchtet, wo auf sie der Tod wartete. Sie hat die Gabe der Weissagung, die ihr Apollo einst verlieh, nicht verloren. Werden wir glauben, was sie sagt? Wahrscheinlich nicht.

Ob die zwei Satyrn herausbekommen werden, warum der Bürgerchor unsere Demokratie in Gefahr sieht, soll nicht verraten werden. Sie haben jedenfalls für uns eine Botschaft.

AISCHYLOS: DIE ORESTIE

Zum Inhalt der Orestie

AGAMEMNON

König Agamemnon aus dem Geschlecht der Atriden kehrt mit der gefangenen Seherin Cassandra nach Argos zurück. Nach zehn Jahren ist Troja gefallen! Zeus hatte den Krieg durch ein Vorzeichen – zwei Raubvögel schlugen eine trüchtige Häs in – gefördert: Agamemnon und sein Bruder Menelaos sollten die Verletzung des Gastrechts und den Raub Helenas durch den Trojanerprinzen Paris rächen. Die Göttin Artemis jedoch zürnte wegen des Todes der Häs in und verhinderte die Abfahrt der Flotte, bis Agamemnon, der seine Position als Anführer des Heeres nicht verlieren wollte, seine Tochter Iphigenie opferte. Dafür und wegen seiner Untreue ermordet seine Gattin Klytämnestra den heimgekehrten König im Bad. Cassandra, die im Palast der Tod erwartet, und der Chor schildern, dass die Geschichte des Geschlechts der Atriden von Ehebruch, Kindermord und blutiger Rache geprägt ist. Klytämnestra und ihr Geliebter Ägisth können unangefochten gemeinsam über Argos herrschen.

CHOEPHOREN (Trägerinnen des Grabopfers)

Orest, der Sohn Agamemnons, der in Phokis aufwuchs, ist mit seinem Freund Pylades nach Argos gekommen und klagt am Grab des Königs über den Mord an seinem Vater. Apollon hat ihm aufgetragen, diese Tat zu rächen. Elektra, Orests Schwester, berichtet, ein grauenvoller Traum habe Klytämnestra bewegt, Frauen mit Spenden zum Grab ihres Mannes zu senden. Die Geschwister erkennen einander wieder: Beide sind von Rachegedanken erfüllt. Orest, als Pilger verkleidet, teilt seiner Mutter mit, ihr Sohn sei gestorben, und bittet um gastliche Aufnahme. Durch diese List gelangt er in den Palast und tötet zunächst Ägisth, dann die eigene Mutter. Doch nun verfolgen ihn die grauenvollen Erinnyen, die Rachegöttinnen, da er einen Muttermord beging.

EUMENIDEN (Die Wohlgesinnten)

Apollon sendet Orest, der sich zu seinem Heiligtum in Delphi geflüchtet hat, nach Athen. Der Schatten Klytämnestras hetzt die Erinnyen von Neuem auf ihren Sohn. Die Göttin Athene setzt feierlich athenische Bürger zum Gericht ein, das von nun an über Blutschuld urteilen wird: Statt der Rache soll in Zukunft das Gesetz entscheiden. Vor diesem Areopag vertreten Apollon und Orest sowie die Erinnyen ihre Sache. Die Richter stimmen zu gleichen Teilen für und gegen den Muttermörder. Athene gibt ihre Stimme Orest und überredet die Erinnyen, ihre Rachegelüste aufzugeben und von allen verehrt als Eumeniden Wohnstatt in Athen zu nehmen.

Text von Ingeborg Braisch



„WAS HEIßT EIGENTLICH DEMOKRATIE?“ – 16 FRAGEN ZU DEMOKRATIE

Falls Sie
nicht an unserer
Fragebogenaktion
teilgenommen hatten,
sehen Sie hier
noch einmal die
Fragen!

Es wird aktuell häufig von einer „Krise der Demokratie“ gesprochen. Sehen Sie dafür konkrete Anzeichen? Teilen Sie diese Befürchtungen?	
Willy Brandt sprach darüber, dass wir mehr Demokratie wagen müssten. Ist Demokratie ein Wagnis? Wenn ja, für wen?	
Wünschen Sie sich mehr direkte Demokratie?	
Wie viel wissen Sie über den Abgeordneten, der Sie in Berlin vertritt?	
Worin sehen Sie das Ziel einer Demokratie?	
Was charakterisiert Ihrer Meinung nach eine demokratisch herbeigeführte Entscheidung?	
Welcher der folgenden Aussagen stimmen Sie zu? Damit eine Demokratie funktioniert, muss Folgendes gewährleistet sein:	a) Recht der freien Meinungsbildung und -äußerung b) gleicher Zugang zu sachlich korrekter Information für alle c) freie Berichterstattung der Medien
Welche der Bedingungen von a) bis c) sind Ihrer Meinung nach in unserer Demokratie erfüllt?	

Wie wichtig ist Bildung für die Entwicklung demokratischen Bewusstseins? Welche Bildung brauchen wir?	
Haben Erzieher*innen, Lehrer*innen, Professor*innen und Intellektuelle eine politische Verantwortung? Wenn ja, welche?	
Schiller schrieb: „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ Wie viel Spielraum haben heute Studierende an der Universität?	
Sehen Sie Ökonomisierungstendenzen (z. B. im Bildungsbereich) als Gefahr für die Demokratie?	
Jean Ziegler behauptet, dass die Politiker „Lakaien“ der Wirtschaftselite seien. Hat er recht?	
Sehen Sie Lobbyismus als eine Gefahr für die Demokratie?	
Falls Sie der Meinung sind, dass etwas schief läuft: Was müsste sich (sofort) ändern? Was können Sie selbst tun?	
Wie sehen Sie die Zukunft unseres Staates im 21. Jahrhundert? Anders formuliert: Haben Sie eine politische Vision?	

Verehrte Leserinnen und Leser!

Erwarten Sie bitte keine kurze Geschichte der attischen Demokratie! Stattdessen können Sie hier ein wenig über die politischen Lage in Athen um 458 v. Chr. erfahren, als dort während der Dionysischen Festspiele die Orestie von Aischylos aufgeführt wurde. Falls nun in Ihrem Kopf Sätze wie „Die alten Griechen waren die Erfinder der Demokratie“ herumgeistern, vergessen Sie die wenigstens während der Lektüre.

Das antike Hellas war damals übersät von etwa 700 unabhängigen oder einem Bund angeschlossenen Poleis, Städten mit ihrem Umland. Stellen Sie sich den Bezirk Altona vor (77,9 km²) – so groß war im Durchschnitt eine griechische Polis. Regiert wurden diese Städte von Königen, Tyrannen, Adligen, Oligarchen oder von den Politen, den Bürgern. Ähnlich waren sich all diese Poleis meist in zwei Zielen: „Selbstbestimmungsrecht!“ und „Expansion!“, aber nicht „Für ein einiges Hellas!“ Folglich führten sie häufig Krieg – meist mit den Nachbarn. Die Polis Athen mit Attika unterschied sich von anderen Städten durch ihre vielen politischen Reformen und ihre Größe. Sie war etwa so groß wie das Saarland (2550 km²); um 460 v. Chr. hatte sie geschätzt etwa so viele Einwohner wie Braunschweig heute, damals für eine Polis außergewöhnlich viele, und zwar Bürger, Sklaven und Metöken.¹ Letztere waren freie, aber nicht in Athen geborene Griechen: Sie hatten keine politischen Rechte und konnten keinen Besitz erwerben. Derartige Exklusionen kennt auch die Neuzeit: Im 19. Jh. war das Bürgerrecht in den einzelnen Ländern Deutschlands sehr oft an die Konfession und an den Grundbesitz gekoppelt.

Nur die männlichen Athener über 20 durften sich an der Politik beteiligen. Aber empören Sie sich nicht! Noch 1793 schickte Robespierre Olympe de Gouges auf die Guillotine, weil sie das Stimmrecht für Frauen verlangte; erst 1944 gab Frankreich den Frauen das Wahlrecht. Die Athener hatten für die Exklusion des weiblichen Geschlechts wie die anderen Poleis den oben erwähnten Grund, nämlich die nahezu ständigen Kriege. Um 460 v. Chr., 20 Jahre nach den Siegen über die Perser, kämpften sie gerade um die Insel Ägina und hatten ein Expeditionskorps nach Ägypten geschickt – daher bekam auch wirklich nur derjenige politische Rechte, der als Fußsoldat seine eigene Rüstung und seine eigenen Waffen stellen konnte oder als Ruderer in der Flotte diente und so zur Verteidigung und zum Machtzuwachs der eigenen Stadt beitrug. Das waren insgesamt etwa 15 % aller Einwohner.

Zurzeit wird anlässlich der Demokratiefeste viel der Weimarer Verfassung und des Grundgesetzes gedacht. Nun, auch wenn Sie es irgendwo lesen: Eine Verfassung existierte in Athen nicht. Stattdessen veränderten von etwa 600 bis 400 v. Chr. mehrere Reformen, bei denen Machtkämpfe einzelner Adliger eine sehr große Rolle spielten, allmählich das Herrschaftsgefüge in Athen. Was uns an unserer Demokratie so viel bedeutet wie z. B. unantastbare Menschenwürde, Gleichberechtigung, Glaubensfreiheit, freie Meinungsäußerung, freie Berufswahl, Schutz der Minderheiten, Gerechtigkeit auch im sozialen Sinn – all das gab es nicht und es wäre ebenso wie der letzte Bundeshaushalt, in dem Arbeit und Soziales mit 145,3 Mrd. € bei weitem den größten Anteil ausmachen, undenkbar gewesen. Die erwähnten Rechte sind großartige aus Ideen entstandene Errungenschaften zumeist der Neuzeit, teils der letzten 100 Jahre, durchgesetzt in einem besonderen historischen Kontext; wir sollten sie nicht im antiken Athen erwarten. Auch auf den Gedanken der strikten Trennung von Kirche und Staat wie in Frankreich wäre kein Athener gekommen. Die Polis war auch eine religiöse Kult-Gemeinschaft, die die Götter, allen voran natürlich die Stadtgöttin Athene, verehrte. Jede Volksversammlung begann mit einem Gebet; vor wichtigen Entscheidungen wurde das (allerdings zuweilen auch bestechliche) Orakel in Delphi befragt, und wer etwa behauptete, die Sonne sei kein Gott, sondern ein glühender Gesteinsball, musste mit einem Todesurteil rechnen.

458 v. Chr. sah das politische Gefüge in Athen folgendermaßen aus: Alle Bürger waren, je nachdem, wie viel sie pro Jahr erwirtschafteten, in vier Klassen aufgeteilt. Die Zugehörigkeit zu diesen „Steuerklassen“ entschied über die Zugehörigkeit zu Heeresabteilungen (Reiterei, Fußsoldaten, Ruderer) und aktives und passives Wahlrecht. Sicher: Es gab eine Schere zwischen Arm und Reich, aber für die damalige Zeit waren diese Aufteilungen etwas geradezu Revolutionäres! Nicht mehr die Geburt allein, sondern auch der wirtschaftliche Erfolg und das, was auch ein einfacher Mann im Krieg für die Stadt leistete, verliehen politische Rechte. Alle Bürger durften an der Volksversammlung, der Ekklesia, teilnehmen, die 40 Mal im Jahr stattfand, von morgens bis abends dauerte und von einem Rat vorbereitet wurde, und jeder durfte in ihr das Wort ergreifen. Diäten für den Besuch der Volksversammlungen gab es allerdings damals noch nicht: Wer hinging, verdiente an dem Tag nichts.² Und denken Sie an die Athener, die in Attika lebten! Ein Bauer, der seinen Hof bei Marathon

hatte, brauchte über 84 km für den Hin- und Rückweg, und zwar ohne öffentliche Verkehrsmittel, höchstwahrscheinlich zu Fuß oder auf einem Esel – und wer machte die anliegende Arbeit auf dem Hof? Daher nahmen vor allem die Stadtbewohner an den Versammlungen teil. Wichtige Ämter bekleiden durften und konnten nur wenige Athener, weil es sich um Ehrenämter handelte. Diese Tradition setzte sich übrigens bis ins 20. Jh. fort. Im 2. Deutschen Kaiserreich waren bis 1906 Diäten sogar ausdrücklich verboten; erst in der Weimarer Republik wurden sie in der Verfassung festgelegt. Viele Ämter wurden ausgelost, doch diejenigen, die Kenntnisse und Fähigkeiten verlangten, wurden durch Wahlen besetzt. Wer jetzt politische Karriere machen wollte, bewarb sich für das Amt eines der zehn Strategen, der Heerführer. Denn die konnten jedes Jahr wiedergewählt werden. Wichtiger als das Los und auch das vielzitierte Scherbengericht waren die sorgfältige Überprüfung der Kandidaten auf ihre moralische Eignung und die Rechenschaftspflicht nach Beendigung des jeweils einjährigen Amtes. Nicht offen dargelegte Steuererklärungen wären, hätte es die schon gegeben, ein unüberwindbares Hindernis bei der Bewerbung um ein Amt gewesen. Wenige Jahre vor Aufführung der Orestie verlor – wieder durch die Aktivitäten eines ehrgeizigen Adligen, dessen Wahlspruch: „Kein Bündnis mit Sparta! Athénai próterai (Athens first!)“ gelaftet haben könnte – der Areopag, der oberste Gerichtshof, seinen bisherigen Einfluss auf die Volksversammlung und einige Rechte; welche, wissen wir nicht. Ihm blieb jedoch die Blutsgerichtsbarkeit.

Von einer Demokratie, also Herrschaft des Volkes, sprach damals niemand: Dieser Begriff tauchte erst um 440/30 v. Chr. auf und hatte – *demos* bedeutet auch „Pöbel“ – nicht selten einen eher negativen Beigeschmack. Stattdessen erwähnen die Quellen zunächst Eunomia, die Herrschaft der Gesetze, die das Zusammenleben in der Polis regeln und die Gesetzlosigkeit, das Recht des Stärkeren, ablösen sollte. Ein neuerer Begriff, nämlich Isonomía, bedeutete vor allem politische Gleichheit mit dem Adel für mehr Menschen, nämlich für alle, die Kriegsdienst leisteten. Das war damals etwas Revolutionäres! Zum ersten Mal durfte ein Teil der Regierten mitreden und über die politische Ordnung mitentscheiden. Wahrscheinlich entstand in dieser Zeit noch ein anderer Begriff, nämlich Isegoría: Alle Nichtadligen hatten das gleiche Recht, in der Volksversammlung zu reden, wie der Adel. Sie durften jedoch nicht die Interessen der Polis, die Moral, die Religion, die Jugenderziehung verletzen.

Und wer wagte es, ohne die nötige Sach- und Redekompetenz das Wort zu ergreifen und sich vor etwa 6000 spottlustigen Mitbürgern zu blamieren? Die Redner stammten, soweit wir das eruieren können, meist aus der sozialen Elite; sie konnten sich Rhetoriklehrer leisten und präsentierten sich als Ratgeber und Experten, die um die Zustimmung des Demos kämpften. Aber sie mussten sich der öffentlichen Auseinandersetzung in der Ekklesia stellen; nur in ihr wurden Entscheidungen getroffen.

Eine weitaus größere Anzahl von Bürgern als in einer Oligarchie, Aristokratie oder vor allem der Monarchie hatte jetzt politische Rechte und theoretisch auch die Möglichkeit sie auszuüben, und eine größere Anzahl von Bürgern beschäftigte sich sehr häufig mit politischen Fragen. 40 Mal im Jahr wurden kleinere, aber auch größere wesentliche Probleme in aller Öffentlichkeit diskutiert. Entscheidungen wurden nicht von „denen da oben“ getroffen, sondern über sie durften alle Bürger, auch die ärmsten, wenn sie teilnahmen, offen abstimmen, und sie hielten sich auch an die Entscheidung. Im Leserbrief einer Hamburger Zeitung hieß es vor wenigen Monaten: „Wir sind Demokratie!“ Verglichen mit unserem „Wir“ war das athenische „Wir“ eine lächerlich kleine Zahl und beruhte nicht auf einer Gesellschaft, die sich vorwiegend im Frieden entfaltet, sondern auf den Leistungen im Krieg. Aber für die damalige Zeit war das „Wir“ geradezu unglaublich groß und in Hellas einmalig.

Außerdem wurden die Athener auch noch sensibel für die Frage der Gerechtigkeit. Nicht wie früher regelten allein Sitte, Brauch, Herkunft das Zusammenleben, sondern Gesetze. Und damit entstand ein neues Recht. Anstelle der alten blutigen Form der Vergeltung, die der Einzelne ausübte, um sich zu rächen, und die neue Vergeltung nach sich zog, wie es Aischylos im 1. und 2. Teil der Orestie schildert, trat die Rechtsprechung durch unabhängige Richter, die die Göttin Athene, wie es im 3. Teil der Orestie dargestellt wird, selbst feierlich eingesetzt hatte.

Text von Ingeborg Braisch

1 Etwa 250.000 Einwohner: 60% Bürger (Städter, Fischer, Bauern, Bergarbeiter), 32 % Sklaven und 8 % Metöken.

2 Ab 403 v. Chr. gab es einen Obolus für den Besuch der Ekklesia; ein Vier-Obolen-Leben galt als erbärmlich.



WESEN DER SATYRN

„Wesen und dramatische Rolle der Satyrn sind offenbar genauso stereotyp gewesen wie ihre äußere Erscheinung. Ihre typischen Eigenschaften treten aus literarischen Texten und bildlichen Darstellungen klar zutage. Die Tunichtgute (Hes. F 123) sind ein rechter Kontrast zum Idealbild des Polisbürgers. [...] Sie sind kindisch und naiv, lustig und voller Schabernack, ungeschickt und nichtsnutzig, gedankenlos und unzuverlässig, diebisch, trunksüchtig und geil, neugierig, aber auch ängstlich, prahlerisch, aber auch feige. Am liebsten würden sie ständig faulenzern, saufen, singen und tanzen oder Nymphen jagen natürlich. Doch leider sind die Verhältnisse nicht so. Meistens befinden sie sich in einer ungewohnten oder gehaßten Umgebung und Situation. Aus der für sie typischen Rolle als Sklaven werden sie erst am Ende befreit. Dennoch: den geliebten Wein kann man ihnen zwar vorenthalten, die umworbenen Frauen im letzten Moment entreißen; ihre Freude an Musik, Gesang und Tanz lassen sie sich auch in Gefangenschaft nicht nehmen.“

aus: Bernd Seidensticker: „Philologisch-literarische Einleitung“, in: Ralf Krumeich/Nikolaus Pechstein/Bernd Seidensticker (Hg.), Das griechische Satyrspiel, Darmstadt 1999, S. 1–40, hier S. 19.



Dank an: Marlis Adjanor, Prof. Dr. Christian Brockmann,
Dr. Renate Günther; Michaela Matthaei und Jutta Feuerle
(Institut für Deutsche Gebärdensprache)

Redaktion: Monika Jacob, Dr. Isabelle McEwen, Karin Pauls, Bettina Söffge

Texte: Dr. Ingeborg Braisch, Dr. Isabelle McEwen

Fotos: Gabriele Schwark

Textnachweis: Im Stück werden zusätzlich zu den Antworten zum Fragebogen
Zitate verwendet aus: Alain Badiou, Platons „Staat“, Zürich 2013,
Philip Mirowski, Untote leben länger, Berlin 2015, sowie von
C. J. Hopkins verwendet.

KONTAKT

Zentrum für Weiterbildung (ZFW)
Universität Hamburg
Schlüterstr. 51
20146 Hamburg
Tel.: +49 40 42838-9700
E-Mail: info.zfw@lists.uni-hamburg.de



Das Demokratie-Projekt wird gefördert vom Jubiläumsfonds der Universität Hamburg.



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG



ZENTRUM
FÜR WEITERBILDUNG

FörderVerein
Verein zur Förderung des Kontaktstudiums
für ältere Erwachsene der Universität Hamburg e. V.



Weitere Informationen unter www.zfw.uni-hamburg.de/demokratie